

HANSER

Stendhal

Die Kartause von Parma

Roman

Übersetzt aus dem Französischen von Elisabeth Edl

Herausgegeben von Elisabeth Edl

ISBN-10: 3-446-20935-2

ISBN-13: 978-3-446-20935-0

Leseprobe

Weitere Informationen oder Bestellungen unter

<http://www.hanser.de/978-3-446-20935-0>

sowie im Buchhandel

Plötzlich sah Fabrizio aus feindlicher Richtung vier Männer in gestrecktem Galopp herankommen. Ah! wir werden angegriffen, sagte er sich; dann sah er zwei dieser Männer mit dem Marschall sprechen. Einer der Generäle aus dem Gefolge des Marschalls galoppierte in feindliche Richtung, hinter ihm zwei Husaren der Eskorte und die vier eben erst eingetroffenen Männer. Nachdem alle über einen kleinen Kanal gesetzt hatten, fand sich Fabrizio neben einem sehr gutmütig aussehenden Wachtmeister. Mit dem muß ich reden, sagte er sich, vielleicht hören sie dann auf, mich anzustarren. Er überlegte lange.

»Monsieur, ich nehme zum ersten Mal an einer Schlacht teil«, sagte er endlich zu dem Wachtmeister; »ist das auch eine richtige Schlacht?«

»Das will ich meinen. Aber wer sind Sie überhaupt?«

»Ich bin der Bruder der Frau eines Rittmeisters.«

»Und wie heißt dieser Rittmeister?«

Unser Held kam in schreckliche Verlegenheit; diese Frage hatte er nicht erwartet. Zum Glück galoppierten der Marschall und die Eskorte weiter. Was für einen französischen Namen soll ich sagen? dachte er. Endlich fiel ihm der Name des Hotelwirts ein, bei dem er in Paris logiert hatte; er ritt nahe an den Wachtmeister heran und schrie aus Leibeskräften:

»Rittmeister Meunier!« Der andere hörte wegen des Kanonengedröhns schlecht und antwortete: »So! Rittmeister Teulier? Na, der ist gefallen.« Bravo! sagte sich Fabrizio. Rittmeister Teulier; ich muß bestürzt wirken. »Oh, mein Gott!« rief er und setzte eine Leidensmiene auf. Sie hatten den tiefer liegenden Weg verlassen und ritten in gestrecktem Galopp über eine kleine Wiese, wieder sausten Kanonenkugeln, der Marschall wandte sich zu einer Kavalleriedivision. Die Eskorte stand zwischen Leichen und Verwundeten; aber dieses Schauspiel machte schon nicht mehr so viel Eindruck auf unseren Helden; seine Gedanken waren anderswo. Während die Eskorte hielt, entdeckte er den kleinen Wagen einer Marketenderin, und da seine Zuneigung zu diesem ehrenwerten Berufsstand stärker war als alles andere, ritt er hinüber.

»Hiergeblieben, Himmelherrgotts...!« schrie ihm der Wachtmeister

nach.

Was kann er mir hier schon tun? dachte Fabrizio und ritt weiter auf die Marketenderin zu. Als er seinem Pferd die Sporen gab, hatte er ein wenig gehofft, es sei die gute Marketenderin vom Vormittag; die Pferde und die kleinen Karren glichen einander sehr, aber die Besitzerin war ganz anders, und unser Held fand, daß sie böse aussah. Als Fabrizio näher kam, hörte er sie sagen: »Schade drum, er war ein schöner Mann.« Ein gräßliches Schauspiel erwartete den neuen Soldaten; gerade wurde einem Kürassier, einem schönen jungen Mann von fünf Fuß und zehn Zoll, das Bein abgeschnitten. Fabrizio schloß die Augen und trank vier Gläser Branntwein hintereinander. »Du bist ja ganz schön flott, Bürschchen!« rief die Marketenderin. Der Branntwein brachte ihn auf einen Gedanken: Ich muß mir das Wohlwollen meiner Kameraden, der Husaren von der Eskorte, erkaufen.

»Geben Sie mir die restliche Flasche«, sagte er zu der Marketenderin. »Weißt du auch«, antwortete sie, »daß dieser Rest an einem Tag wie heute zehn Franc kostet?«

Als er wieder zu der Eskorte stieß:

»Ach! du bringst uns Schnaps!« rief der Wachtmeister, »deshalb bist du ausgerissen? Gib her.«

Die Flasche ging reihum; der letzte, der sie bekam, warf sie in die Luft, nachdem er getrunken hatte. »Danke, Kamerad!« rief er Fabrizio zu. Alle Augen ruhten wohlwollend auf ihm. Diese Blicke nahmen Fabrizio eine hundert Pfund schwere Last vom Herzen: er hatte eines jener allzu empfindlichen Herzen, die der Freundschaft ihrer Umgebung bedürfen. Endlich wurde er von seinen Kameraden nicht mehr scheel angesehen, es gab etwas, was sie verband! Fabrizio atmete auf, dann sagte er unbefangen zum Wachtmeister:

»Wenn Rittmeister Teulier gefallen ist, wo kann ich dann meine Schwester finden?« Er fühlte sich wie ein kleiner Machiavelli, so gut wie er Teulier statt Meunier sagte.

»Das werden Sie heute abend erfahren«, erwiderte der Wachtmeister. Die Eskorte ritt weiter und hielt auf einige Infanteriedivisionen zu. Fabrizio fühlte sich ganz berauscht; er hatte zuviel Branntwein getrunken, er schwankte ein wenig im Sattel: im rechten Augenblick

fiel ihm ein Spruch ein, den der Kutscher seiner Mutter immer so gern anbrachte: Wenn man einen gestemmt hat, muß man zwischen den Ohren seines Pferdes hindurchschauen und tun, was der Nebenmann tut. Der Marschall verweilte lange bei mehreren Kavallerieeinheiten, die er in den Angriff schickte; doch während ein, zwei Stunden nahm unser Held kaum wahr, was um ihn herum vorging. Er fühlte sich ganz matt, und wenn sein Pferd galoppierte, fiel er wie ein Stück Blei zurück in den Sattel.

Plötzlich schrie der Wachtmeister seine Männer an:

»Seht ihr den Kaiser nicht, Himmelherrgotts...!« Sofort schrie die Eskorte aus voller Kehle Es lebe der Kaiser! Man kann sich ja denken, daß unser Held die Augen aufriß, doch er sah nur Generäle vorbeigaloppieren, denen ebenfalls eine Eskorte hinterherritt. Das lang herabfallende Roßhaar, das die Dragoner des Gefolges an ihren Helmen trugen, hinderte ihn, die Gesichter zu erkennen. Jetzt habe ich den Kaiser auf dem Schlachtfeld nicht sehen können, und schuld ist nur der verdammte Branntwein! Diese Überlegung weckte ihn endgültig auf.

Wieder ritten sie hinab zu einem überschwemmten Weg, die Pferde wollten trinken.

»Der Kaiser ist also hier vorbeigekommen?« sagte er zu seinem Nebenmann.

»Ja, freilich! der keinen bestickten Rock anhatte, der war's. Wieso haben Sie ihn nicht gesehen?« erwiderte der Kamerad wohlwollend. Fabrizio hatte große Lust, der Eskorte des Kaisers nachzusprennen und sich ihr anzuschließen. Was für ein Glück, wirklich Krieg zu führen im Gefolge dieses Helden! Deshalb war er nach Frankreich gekommen. Ich bin Herr meiner Entschlüsse, sagte er sich, denn immerhin habe ich keinen anderen Grund für den Dienst, den ich hier tue, als den Willen meines Pferdes, das den Generälen einfach hinterhergaloppiert ist.

Was Fabrizio zum Bleiben bewog, war die Freundlichkeit, mit der ihm die Husaren, seine neuen Kameraden, begegneten; er fing an, sich für einen engen Freund all der Soldaten zu halten, mit denen er seit ein paar Stunden umhergaloppierte. Zwischen ihnen und sich sah er dieselbe edle Freundschaft wie bei den Helden Tassos und Ariosts.

Wenn er sich dem Gefolge des Kaisers anschloß, mußte er neue Bekanntschaften knüpfen; vielleicht würde man ihm unfreundlich begegnen, jene anderen Reiter waren ja Dragoner, und er trug eine Husarenuniform wie das gesamte Gefolge des Marschalls. Die Art, wie er jetzt angesehen wurde, machte unseren Helden überglücklich; für seine Kameraden hätte er alles auf der Welt getan; seine Seele und sein Geist schwebten in den Wolken. Alles schien ihm verändert, seit er mit Freunden zusammen war, er brannte darauf, Fragen zu stellen. Aber ich bin noch ein wenig betrunken, sagte er sich, ich muß an die Kerkermeisterin denken. Als er aus dem Hohlweg herauskam, merkte er, daß die Eskorte nicht mehr bei Marschall Ney war; der General, dem sie folgten, war groß, schlank und hatte ein hageres Gesicht und einen furchterregenden Blick.

Dieser General war niemand anders als Graf von A***, der Oberleutnant Robert des 15. Mai 1796. Wie glücklich wäre er gewesen, Fabrizio del Dongo zu sehen!

Schon lange nahm Fabrizio die von Kanonenkugeln als schwarze Krümel durch die Luft gewirbelte Erde nicht mehr wahr; man gelangte hinter ein Kürassierregiment, er hörte deutlich Kartätschenkugeln auf die Brustpanzer schlagen und sah mehrere Männer fallen.

Die Sonne stand schon tief und war am Untergehen, als die Eskorte, aus einem Hohlweg kommend, einen kleinen, drei bis vier Fuß hohen Hang zu einem umgepflügten Feld hinauftritt. Fabrizio hörte dicht neben sich ein seltsames leises Geräusch: er schaute sich um, vier Männer waren samt ihren Pferden gestürzt; auch der General war umgerissen worden, doch stand er blutüberströmt wieder auf.

Fabrizio betrachtete die zu Boden geschleuderten Husaren: drei zuckten noch ein wenig, der vierte schrie: »Zieht mich raus!« Der Wachtmeister und zwei, drei Männer waren abgesehen, um dem General zu helfen, der, auf seinen Aide-de-camp gestützt, ein paar Schritte versuchte; er wollte weg von seinem Pferd, das sich am Boden wälzte und wild mit den Hufen um sich schlug.

Der Wachtmeister näherte sich Fabrizio. In diesem Augenblick hörte unser Held, wie jemand hinter ihm und ganz nah an seinem Ohr sagte: »Es ist das einzige, das noch galoppieren kann.« Er spürte sich

an den Füßen gepackt; sie wurden hochgehoben, während ihn gleichzeitig jemand unter den Armen faßte; er wurde über die Kruppe seines Pferdes gezogen, dann ließ man ihn zu Boden rutschen, wo er auf sein Hinterteil fiel.

Der Aide-de-camp nahm Fabrizios Pferd am Zügel; der General saß mit Hilfe des Wachtmeisters auf und ritt davon; die sechs übriggebliebenen Männer sprengten ihm nach. Fabrizio rappelte sich wütend auf und lief ihnen schreiend hinterher: Ladri! Ladri! (Diebe! Diebe!) Es war komisch, mitten auf einem Schlachtfeld Dieben hinterherzulaufen.

Die Eskorte und der General, Graf von A***, verschwanden bald hinter einer Weidenreihe. Außer sich vor Zorn, kam auch Fabrizio zu diesen Weiden; er stand an einem ziemlich tiefen Kanal, den er durchquerte. Auf der anderen Seite angelangt, begann er von neuem zu fluchen, denn er sah noch einmal, allerdings in sehr großer Entfernung, den General und die Eskorte, die zwischen den Bäumen davonritten. Diebe! Diebe! schrie er jetzt auf französisch. Verzweifelt weniger über den Verlust seines Pferdes als über den Verrat, sank er am Rand des Grabens nieder, müde und halbverhungert. Wenn ihm sein schönes Pferd vom Feind geraubt worden wäre, hätte er keinen Gedanken daran verschwendet; aber von diesem Wachtmeister, den er so liebte, und von diesen Husaren, die er als Brüder betrachtete, verraten und bestohlen werden! das brach ihm das Herz. Über so viel Niedertracht konnte er sich nicht hinwegtrösten, und den Rücken an eine Weide gelehnt, vergoß er bittere Tränen. Nacheinander zerpflückte er all seine schönen Träume von ritterlicher und erhabener Freundschaft, wie die Helden des Befreiten Jerusalem sie kannten. Dem Tod entgegensehen bedeutete nichts, umgeben von heldenmütigen und empfindsamen Seelen, von edlen Freunden, die einem im Augenblick des letzten Atemzugs die Hand drücken! doch wie sollte man seine Begeisterung bewahren, umgeben von ruchlosen Schurken!!! Fabrizio übertrieb, wie jeder empörte Mensch. Nach einer Viertelstunde des Selbstmitleids merkte er, daß die Kanonenkugeln inzwischen bis zu der Baumreihe geflogen kamen, in deren Schatten er grübelte. Er stand auf und versuchte sich zu orientieren. Er blickte über die von einem breiten Kanal und der

Reihe buschiger Weiden gesäumten Wiesen: er glaubte sich auszukennen. Er sah eine Infanterieeinheit, die den Graben durchquerte und über die Wiesen marschierte, eine Viertelmeile vor ihm. Fast wäre ich eingeschlafen, sagte er sich; ich darf nicht in Gefangenschaft geraten; und er begann kräftig auszuschreiten. Als er in ihre Nähe kam, war er beruhigt, er erkannte die Uniform; die Regimenter, von denen er befürchtet hatte, sie könnten ihn abschneiden, waren Franzosen. Er bog nach rechts, um sie einzuholen.

Zu dem seelischen Schmerz, auf so erbärmliche Weise verraten und bestohlen worden zu sein, kam noch ein anderer, der ihn mit jedem Augenblick stärker quälte: Er war halbverhungert. Nachdem er zehn Minuten gegangen oder vielmehr gerannt war, sah er deshalb mit ungeheurer Freude, daß die Infanterieeinheit, die ebenfalls sehr schnell vorrückte, haltmachte, als wolle sie Stellung beziehen. Ein paar Minuten später war er bei den ersten Soldaten.

»Kameraden, könnt ihr mir ein Stück Brot verkaufen?«

»Da schau her! der Kerl hält uns für Bäcker!«

Diese harten Worte und das allgemeine Gelächter, das auf sie folgte, entmutigten Fabrizio vollends. Der Krieg war also nicht mehr jene edle und gemeinschaftliche Begeisterung ruhmverliebter Seelen, wie er es sich nach den Aufrufen Napoleons vorgestellt hatte! Er setzte sich oder ließ sich vielmehr ins Gras fallen: er wurde sehr bleich. Der Soldat, der mit ihm gesprochen hatte und zehn Schritt entfernt stehengeblieben war, um mit einem Taschentuch den Pfannendeckel seines Gewehrs zu putzen, kam näher und warf ihm Brot hin; als der Soldat sah, daß er es nicht aufhob, steckte er ihm ein Stück von diesem Brot in den Mund. Fabrizio schlug die Augen auf und aß das Brot, hatte aber nicht die Kraft zu sprechen. Als er endlich nach dem Soldaten schaute, um ihn zu bezahlen, war er allein, die nächsten Soldaten waren hundert Schritt entfernt und marschierten.

Mechanisch stand er auf und folgte ihnen. Er trat in ein Wäldchen; er war zum Umfallen müde und hielt schon Ausschau nach einem bequemen Platz; doch wie groß war seine Freude, als er zuerst das Pferd, dann den Wagen und am Ende die Marketenderin vom Vormittag erkannte! Sie kam zu ihm gelaufen und war erschrocken

über sein Aussehen.

»Mach noch ein paar Schritte, mein Kleiner«, sagte sie; »bist du verwundet? und dein schönes Pferd?« Während sie so redete, führte sie ihn zu ihrem Wagen und half ihm hinauf, wobei sie ihn unter den Armen stützte. Kaum auf dem Wagen, fiel unser Held, von Müdigkeit übermannt, in tiefen Schlaf.*

* Para v. P. y E. 15 x. 38